Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 2

Artikel: Besuch bei den Dahlien
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662986

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Besuch bei den Dahlien

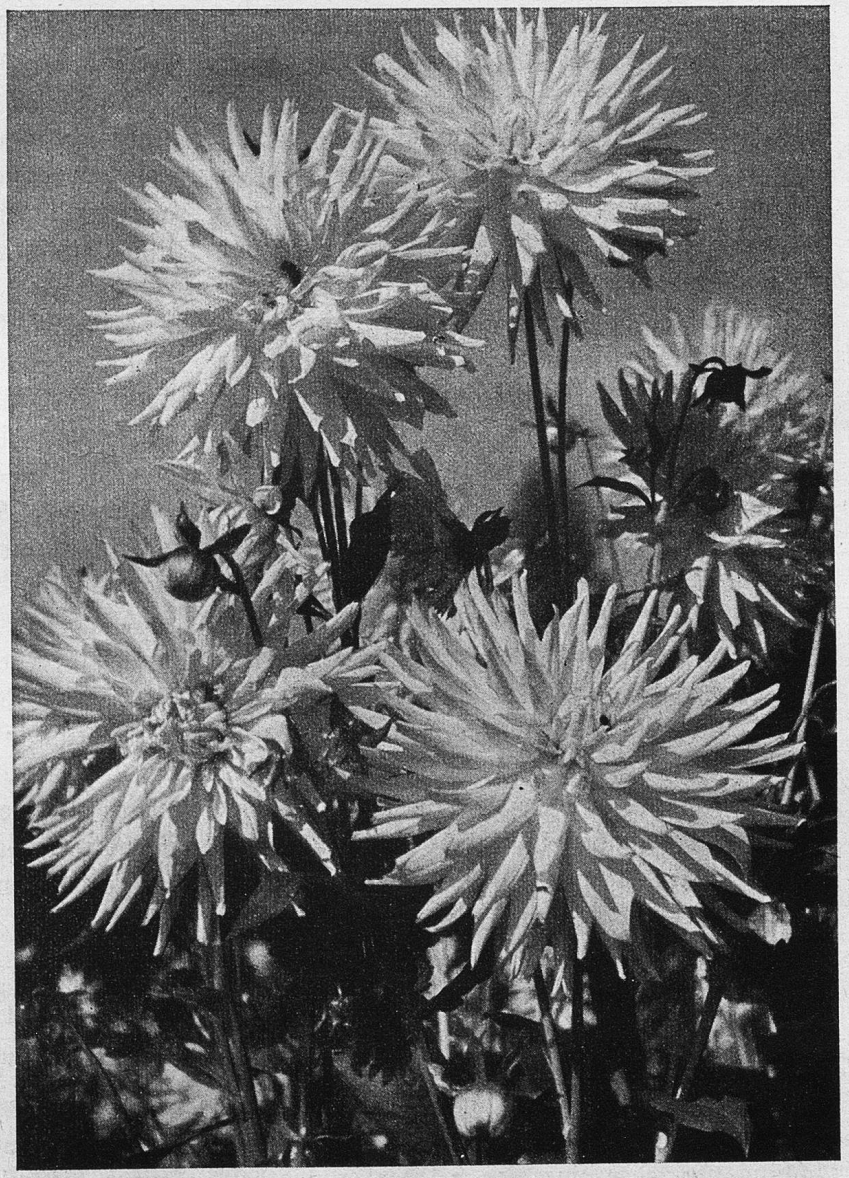
Wenn die große Sommerhitze gebrochen ist, leben die Blumen in den Gärten auf, und für viele beginnt erst die Entfaltung ihrer Pracht. Farben und Formen blühen auf, daß dem Naturfreund das Herz im Leibe lacht. Die bunten Sterne und Halbkugeln der Dahlien erscheinen und schaffen eine Augenweide, wie schöner und vornehmer kaum eine zu sehen ist. Und wenn erst ein Garten oder ein Gartenteil sich ganz dieser Blume widmet, ersteht ein Paradies wunderbarer Gebilde, das helles Entzücken weckt. Schon seit Jahren wußte ich es, daß immer im September so ein Zauber sich entfaltet in Unterengstringen und der Dahlienzüchter A. Hoffmann zeigt, was seine liebevolle Ausdauer und die subtile Pflege seiner bevorzugten Blumenkinder wieder zustande gebracht haben. Man muß einen Sonnentag wählen, um einen vollen Genuß der aufgebrochenen Blüten zu haben, und der Weg ins Zauberland ist eine köstliche Vorbereitung für die Überraschungen, die jedem zuteil werden.

Man verläßt die Stadt, wo die Sonne von jeher ihre Strahlen verschwenderisch ausschickt, am Hange von Höngg, über der Limmat, und man wandert durch den goldenen Herbst, der dies Jahr alle besonders glücklich macht. Denn ein Segen hängt in den Bäumen, der die Äste kaum ihre Lasten tragen läßt. Rote Äpfel gucken in tausend Gesichtern aus den Zweigen, und wenn man die Birnen sieht, die, Frucht an Frucht, die Kronen und Zweige überwuchern, ist es, als höre man schon den Most rauschen, wie er die Standen und Fässer füllt. Fleißiges Bauernvolk steht in den Feldern. Sie lesen die Kartoffeln aus dem Grunde, und Säcke und Wagen stehen bereit, die Gaben des Bodens aufzunehmen. Herrliche Bauerngüter haben sich an den Abhang gesetzt, und der Wanderer sagt sich: Was für ein Glück ist uns Schweizern doch beschieden, daß wir zu Beginn des sechsten Kriegsjahres eines so reichen Geschenkes teilhaftig werden!

Zonendahlie »Geisterauge«

Und bald ist auch das Ziel erreicht. Man tritt in den Garten, wo die Dahlien ihre Pracht entfaltet haben. Man schreitet die Gäßlein und Gassen auf und ab, die kreuz und quer, bleibt immer wieder stehen und staunt ob der Wunder, die die Natur vollbracht hat. Man braucht kein Fachmann zu sein, man muß nur ein aufgeschlossenes Herz und ein gutes Auge mitbringen, und man ist entzückt ob der Mannigfaltigkeit, die eine Blume, eine Blumenart offenbart. Hier diese kleineren, halbgefüllten Exemplare, dort ein Büschel gefüllter, und unweit davon jene Prachtsstücke, die auf hohen Stengeln triumphieren wie Königinnen, und die verschiedenartigen Anordnungen der einzelnen Blumenblätter, die einen lang, frei ausstrahlend, leicht umgebogen und zu einer froh leuchtenden Rosette zusammengestellt, und dort die dichten Pompons von einer bezaubernden Architektur, mit einer fabelhaften Akkuratesse Blättchen an Blättchen gesetzt, wie von einem Feinmechaniker zusammengefügt. Keines stört die Einheit und ordnet sich in den planvollen Aufbau. Und dort jenes weiße Gebilde, scheinbar der Seerose verwandt, oder jener geheimnisvolle Stern, faszinierend wie ein Auge, das die Umgebung in ihren Bann zieht. Geisterauge ist es mit Fug benannt. Die Sprache hat Mühe, alle die Varietäten zu bezeichnen und zu charakterisieren. Die unermüdlichen Züchter haben sprechende Namen gefunden, an bekannte Formen erinnernd: die kleinen Mignondahlien, Halskrausedahlien, Narzissendahlien, orchideenblütige

Dahlien, Georginen- und Kaktusdahlien. — Von den Farben ist noch nicht die Rede gewesen. Sie verleihen einer Dahlienschau das festliche Gepräge. In mannigfachem Rot leuchtet es auf, in Weiß und Gelb und in Zwischentönen, wie sie ein Maler nicht zarter gefunden haben könnte. Am berückendsten sind jene großen, doppelfarbigen, geflammten Blumen, Triumphe, frohe Ausrufe glücklicher Wesen, die ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen. Bin ich nicht hübsch? lachen sie stolz. Sie wissen, daß sie der Bewunderung würdig sind, die ihnen von allen Besuchern gezollt wird.



Etoile Polaire

Der Gärtner geht durch den Garten. Wohlgefällig mustert er seine Zöglinge, schneidet da und dort eine überständige Blüte heraus und zupft ein Blatt ab. Er darf sich des Werkes freuen, das ihm gelungen ist. Denn eigentlich weiß nur er, wieviel Mühe ihn die Pflege gekostet hat und was es braucht, bis zu Beginn der warmen Tage jeder Knollen gesetzt war. Die Dahlie überwintert nicht im Freien, ihrer Art nach will sie Sonne, Luft und Wärme. Wenn sie aber nach Wunsch sich entwickeln kann, erweist sie sich ihrem Beschützer dankbar. Über drei Monate hin prangt sie in Blüten. Kaum andere Schnittblumen vermögen ihr hierin zu folgen. Es scheint auch, daß sie sich bei uns, auf europäischem, auf schweizerischem Boden zu Hause fühlt. Das ist nicht selbstverständich. Denn sie ist übers Meer gekommen, von Südamerika. Es verlohnt sich, einen Blick zu tun in die Vergangenheit der Dahlie, in ihre Geschichte. In der kurzgefaßten Schrift, die die Schweizerische Dahlien-Gesellschaft herausgegeben hat, gibt A. Hoffmann ein paar interessante Hinweise. Ihr wie diesem begeisterten und erfolgreichen Gärtner und Dahlienzüchter verdanken wir auch die Bilder, die unsere Worte begleiten.

Zum erstenmal berichtet uns von der Dahlie der spanische Arzt Francise Hermandez, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Mexiko lebte. Anno 1789 wurden vom Direktor des botanischen Gartens in Mexiko Samen an den botanischen Garten nach Madrid geschickt. Halbgefüllte Blumen blühen auf. Die neue Pflanze wurde zu Ehren des schwedischen Botanikers Andreas Dahl auf den Namen Dahlia getauft. Von Madrid aus wanderte sie nun in die großen europäischen Gär-

ten und hatte es auf Grund ihrer tropischen Herkunft anfänglich nicht leicht, sich in kälteren Zonen festzusetzen. Und bald begannen die Züchtungsversuche. Eine Verwirrung entstand, als unverhofft die Dahlia durch einen Berliner 1803 zu Ehren des Petersburger Botanikers Georgi Georgina genannt wurde. Der Name blieb und wurde vielerorts bis in unsere Zeit so beibehalten.

Die Züchter haben im Lauf der Jahre zahllose Neuheiten geschaffen. Es ist erstaunlich, ja fast unglaublich, daß über 10 000 Namen in allen Landessprachen erschienen. Die Idiome weisen auf die verschiedenen Länder hin, in denen die einzelnen Schöpfungen zum erstenmal auftauchten. Auf schweizerische Herkunft dürfen wir schließen zum Beispiel bei den Bezeichnungen „General Dufour", „Bundesrat Motta", „Zürcher Stolz" oder „Carl Spitteler". In originellen Kreuzungen gelingt es dem Gärtner, nach seinem Willen und seiner Phantasie besondere Varietäten hervorzubringen. Das Werk der Bienen oder des Windes wird in weiser Hantierung vom Züchter übernommen, indem er den Pollenstaub der väterlichen Pflanze auf die Griffel der mütterlichen überträgt. So waltet nicht mehr der Zufall, und der Mensch greift planvoll in das Wunderreich der Natur.

Inzwischen hat sich die Dahlie ein weites Feld erobert. In manchem ländlichen und städtischen Garten hat sie sich heimisch gemacht, sie schmückt ganze Anlagen und schafft Winkel von unerhörter Üppigkeit. Die Blumen werden zu Kränzen gewunden oder in eine Vase gestellt, um als festlicher Schmuck eine Stube zu beleben.

Überall sind sie willkommen. Freude strömt von ihnen aus, und sie bezeugen auf immer neue Weise, was die Natur in ihren blühenden Erfindungen zu schaffen vermag.

Und wir? Wir halten es mit dem begeisterten und so erfolgreichen Dahlienfreund Albert Hoffmann, der im Zusammenhang mit der Züchtungsgeschichte der Dahlie so schön sagt: „Freuen wir uns dieser Tatsache, daß es immer noch Menschen gibt, die im Zeitalter der Zerstörung ihre Freude, ihre Ideale in den göttlichen Schöpfungen solcher immer wieder mit neuen Überraschungen aufwartenden Blumenkinder finden und dadurch den Glauben an das Schöne, Herrliche und Erhabene der Zukunft unseres Erdendaseins nicht verlieren!"

Ernst Eschmann.

Vom Gold der Ähren

Eine Jugenderinnerung von Alfred Huggenberger.

Kann der Sinn für die Unverletzlichkeit eines reifenden Kornfeldes, die beinahe schwärmerische Achtung vor jeder einzelnen bei der Erntearbeit abgebrochenen Ähre je in einem Menschen tiefer verwurzelt gewesen sein, als das bei meinem Vater der Fall war? Ich glaube es kaum. Er war als Bauer in vielen Dingen unpraktisch, nicht geschickt, die höchsten Erträge herauszubringen. Aber was einmal da war, was Baum und Trift, Weinberg und Ackerzelge geschenkt hatten, das war heiliges Gut. Die Mißachtung auch der allergeringsten Gottesgabe bedeutete in seinen Augen sündhafte Schändung.

Das war auch der tiefere Grund dafür, daß sich auf unserem Heimwesen die Sichel noch einige Sommer hindurch hartnäckig behauptete, während bereits die meisten Landwirte der Gegend ihr Getreide mit der Sense niederlegten. Die Dreschmaschine hatte diese Neuerung besonders begünstigt; es kam nicht mehr wie beim Flegeldreschen darauf an, ob die Garben geschlacht und sauber, fast wie gekämmt auf den Wagen und in die Tenne kamen: die Maschine schlang und entkörnte sie doch.

Das Fruchtschneiden mit der Sichel war eine zeitraubende und insbesondere wegen des ewigen Bückens mühselige Arbeit; doch der Vater stellte darauf ab, daß seine Eltern und Voreltern dabei auch alt geworden seien. „Mit der neumodigen Sauerei soll man mir überhaupt nicht kommen," das war immer sein letztes Wort. „Was hab ich für einen Genuß von einem schönen Kornacker, wenn ich mir denken muß, die Hälfte der Ähren werde mit den Schuhen zerstampft und nachher untergeackert?" Item, es wurde geschnitten und nicht gemäht. Die andern mochten es halten nach ihrem Gutfinden.

Solang man sozusagen von nichts anderem